

Aber deutlich erkennbar ist auch noch im heutigen Volksbrauch, daß das Pfeffern als Fruchtbarkeitsritus zu deuten ist, worauf besonders das Fitzeln der erwachsenen Mädchen und mannbaren Burschen hinweist. Und dann ist es eine ganz allgemein Segen bringende Berührung mit der Lebensrute, die an der Jahreswende Glück für die kommende Zeit bringen soll. Das wünschen wir auch allen Bundesfreunden mit dem alten fränkischen Volksspruch:

Frisches Grün und langes Leben!

#### Schriften:

- 1.) Mitteilungen u. Umfragen z. bayr. Volkskunde, Würzburg 1895 Nr. 4 (J. Beyl) u. Fr. K. von Guttenberg. Das Streichen mit der Lebensrute. Heimatbilder aus Oberfranken 1915 S. 101 ff, 1916 S. 2 ff.
- 2.) Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. München 1865. Band III, 1 (Oberfranken) S. 263
- 3.) R. Reubold, Beiträge zur Volkskunde, Bez. Ansbach, Kaufbeuren 1905 (Sonderheft der Deutschen Gaue) S. 30
- 4.) Marzell H., Bayerische Volksbotanik. Nürnberg (1925) S. 2 / f.
- 5.) Bavaria III, 2 (Mittelfranken) S. 957.

---

## Frankens Werden und Wesen (IV)

Ein geschichtlicher Überblick

Von Professor Dr. Helmut Weigel-Erlangen

### Schwebezustand zwischen Königtum und Adel 900 — 1138

Ausklang der Karolingerzeit 899 — 918:

Ostfranken unter den rheinfränkischen Konradinern.

Mit dem Tode König Arnulfs 899 ging für Ostfranken die erste große Periode seiner Geschichte als karolingisches Königsland dem Ende entgegen. Der Adel, seit den inneren Auseinandersetzungen im Königshaus in stetigem Aufstieg zur Macht begriffen, sollte im 10. Jahrhundert die Führung Frankens übernehmen, allerdings in engem Bündnis mit dem Träger der Krone.

Arnulfs Sohn Ludwig, später zubenannt „das Kind“, ist zwar im Alter von 5 Jahren im Januar 900 zu Forchheim zum König gewählt worden; er hat auch dort mehrmals (903; 905; 907; 908; 910) Hof gehalten; aber niemals hat der königliche Knabe, unheilbarem Siechtum verfallen, bis zu seinem Tode 911 irgendwelche Regierungsgeschäfte ausgeübt. Statt seiner lenkten das Reich hohe Geistliche, wie Erzbischof Hatto von Mainz und auch Bischof Rudolf von Würzburg (892 — 908), und Männer weltlichen Standes aus hochadeligen Familien, z. B. aus dem an der Lahn begüterten, also rheinfränkischen Geschlecht der sog. „Konradiner“, dem nicht nur der Würzburger Bischof, sondern auch des Königs Mutter, Uda, angehörte. So war unter einem bloßen Namenskönig der Adel der wahre Beherrscher des Reiches. Bedeutet ein starkes Königtum einheitliche Zusammenfassung der Kräfte des

Reiches und inneren Frieden, so ist eine Adels Herrschaft gekennzeichnet durch auflösende Zersplitterung und innere Reibung. So hob für Ostfranken mit der Regierungszeit Ludwigs des Kindes ein Zeitraum an, in dem zwischen dem Königtum und den adeligen Gewalten geistlicher und weltlicher Prägung ein eigenartiger Schwebzustand herrschte; je länger je mehr verschob sich dieser zu ungunsten des Königs. Beim Tode Kaiser Heinrichs II., des letzten Herrschers aus dem Hause der Ottonen (1024), war Franken nahe daran ein Adelsland, und zwar überwiegend geistlicher Art zu werden.

So ist die „Babenberger Fehde“ geradezu kennzeichnend für den Wandel der Dinge in Ostfranken. Sie war in ihrem ersten Abschnitt 902/903 ein Kampf des konradinischen Bischofs Rudolf von Würzburg gegen die babenberger Brüder Adalhard und Heinrich, die einem am Mittelmain begüterten Zweig des mächtigen Popponen-Geschlechtes entstammten, also der geistlichen Gewalt gegen ihr gefährlich erscheinende weltliche Machthaber; er endete 903 vor der Burg Babenberg (nicht der „Altenburg“, sondern auf der Domterrasse) mit dem Soldatentod Heinrichs und der Enthauptung des gefangenen Adalhard, die der Konradiner Gebhard, ein Bruder des Würzburger Bischofs, wohl „im Namen des Königs“ anordnete. Dann nahm — das ist der zweite Abschnitt — 903 oder 904 der dritte Bruder Adalbert gemeinsam mit anderen ostfränkischen Adeligen den Kampf gegen die rheinfränkische Konradiner-Familie mit solchem Erfolg auf, daß diese die rechtlichen Machtmittel des Königtums einschaltete und die Ächtung des Babenbergers erwirkte. Als daraufhin dessen fränkische Verbündete abfielen, übergab Adalbert sich und seine Burg Theres am Main. Auch diesmal sprach ein Vertreter der Reichsgewalt, Erzbischof Hatto, über den letzten Babenberger das Todesurteil. Ein zu bedrohlicher Macht aufsteigendes ostfränkisches Adelsgeschlecht war von der geistlichen Gewalt dieser Landschaft und den rheinfränkischen Konradinern unter Zuhilfenahme der Krone unschädlich gemacht. Die letzteren hatten ihre Machtstellung in Ostfranken behauptet, ja durch den Gewinn von Bamberg verstärkt. Mit den Konradinern ist wohl auch das Patrozinium ihres Familienheiligen St. Georg an die (dem Dom vorhergehende) Stiftskirche zu Bamberg gekommen. Mit dem Erwerb Bambergs war allem Anschein nach zugleich noch eine zweite Gefahr für Würzburg beseitigt, daß nämlich ein anderer ostfränkischer Hochadeliger namens Adalhard seine Besitzungen an der Aisch und am Obermain im Radenzgau und um Knetzgau-Theres im Volkfeld zu einem weltlichen Machtgebilde mit Bamberg als Mittelpunkt hätte zusammenschließen können.

Diese Erfolge kamen nun auch dem Königtum zu gute, als dem jüngeren Konrad aus der Konradiner-Familie 911 auf der Reichsversammlung zu Forchheim die Königskrone übertragen wurde. Ihm war neben Rheinfranken, Hessen und Thüringen auch Ostfranken ein wichtiges Glied der inneren Linie, von der aus er die im Kampfe gegen Normannen und Ungarn entstandenen nahezu unabhängigen Herzogsgewalten in Sachsen, Schwaben und Baiern seinem Königtum einzuordnen versuchte; seine Aufenthalte in Fulda



912, Würzburg 915 und 918 und Forchheim 914 und 918 kennzeichnen sein enges Verhältnis zu dem Abt Huggi von Fulda und Bischof Thiodo von Würzburg (908 — 32) sowie zu einem ostfränkischen Grafen Heinrich, der mit den um Bamberg begüterten Edelfreien Adalhard anscheinend verwandt und Graf im Volkfeld und im Radenzgau war; man erblickt in dem Grafen Heinrich den Stammvater der sog. Markgrafen von Schweinfurt. Trotzdem scheiterte König Konrad mit seiner Politik. Auf seinem letzten Reichstag zu Forchheim 918 ersuchte er die fränkischen Großen, darunter Bischof Thiodo und Graf Heinrich, man darf wohl sagen den geistlichen und den weltlichen Führer Ostfrankens, die Krone dem Sachsenherzog Heinrich anzutragen.

### Heinrich I. und Otto I. 919 — 973:

#### Ottonisches Königsland; Einvernehmen zwischen König und Adel.

Schon 911 hatte man die Wahl des mit den Karolingern verschwägerten Sachsenherzogs Otto in Betracht gezogen; nun 919 wurde sein Sohn Heinrich zu Fritzlar zum König gewählt. An die Spitze des Reiches trat ein für Ostfranken fremdes Geschlecht; seine Macht wurzelte in Niedersachsen. Von hier ging die Verbindung nach Oberdeutschland nicht durch Ostfranken, sondern durch die politisch wichtigeren und wirtschaftlich fortgeschrittenen Lande längs des Rheins. Ostfranken war den beiden ersten Sachsenherrschern, Heinrich und seinem Sohn Otto I., mehr nur ein Vorwerk ihres Stammlandes gegen die nicht völlig zuverlässigen Herzogtümer Baiern und Schwaben. Dabei ließen sie dem ostfränkischen Adel freie Hand, dessen Königstreue allerdings nie schwankte. Doch die Kernstücke des Reichsgutes, die Pfalzen Forchheim und Salz, zu denen sich noch Rohr bei Meiningen am Südfuß des Thüringerwaldes gesellte, auch Bamberg behielten sie fest in Händen; und die Bischöfe von Würzburg waren Männer ihres Vertrauens.

Man kann von König Heinrich I. keine innere Bindung an Ostfranken erwarten; es war ihm lediglich eine nutzbare Sache, ein „Objekt“, in seiner nüchternen Politik gegenüber den Herzögen. In dem ersten Jahrzehnt seiner Regierung hat er Ostfranken nur dreimal und nur in seinem nördlichen Grenzraum besucht: Fulda 920, Rohr 926 und Salz 927. Im Süden Frankens überließ er das Bistum Eichstätt der Einflußsphäre des fast übermächtigen Bayernherzogs Arnulf, mit dem sich der König schon wegen der Ungarnegefahr freundschaftlich zu stellen wünschte. Der letzte Besuch Heinrichs in Ostfranken 931 entsprang einer Einladung der fränkischen Bischöfe und Grafen; die Rundreise endete in der Pfalz Salz, wo die führenden Männer Ostfrankens Bischof Thiodo und Graf Heinrich beim König weilten. Den Grund zu dieser Reise kennen wir nicht. War es für die beiden Ostfranken die Sorge vor dem Ausgreifen des mächtigen Konradiners Eberhard von Rheinfranken und Hessen aus auch auf Ostfranken — eine Chronik bezeichnet ihn einmal als „dux Francorum“, Herzog der Franken — oder war es die noch immer dräuende Ungarnegefahr?

Die Ungarn waren erstmals 900 in die bayerische Ostmark (Donau-Österreich) eingefallen; seit der Niederlage der Baiern unter Markgraf Luitpold 907 waren sie eine Gefahr für Oberdeutschland geworden. Deshalb erwirkte Bischof Erchanbald von Eichstätt sich 908 von König Ludwig das Recht, Befestigungen anzulegen. Im gleichen Jahre fielen Bischof Rudolf von Würzburg und der fränkische Graf Egin o gegen die in Thüringen eingedrungenen Ungarn. Bei einem weiteren Einfall 910 erlitten die Franken unter Führung des Konradiners Gebhard im Grenzwinkel von Baiern, Schwaben und Franken eine Niederlage. Im Jahre 915 trieb Abt Huggi von Fulda einen bis dorthin vorgedrungenen Ungarnhaufen zurück. Wenn wir dann in den folgenden Jahren keine Ungarneinfälle in Franken nachweisen können, so liegt dies wohl an der Dürftigkeit der zeitgenössischen Chroniken; auf spätere Quellen, etwa des 16. Jahrhunderts ist kein Verlaß. Erst der von König Heinrich 926 geschlossene Waffenstillstand gab dem gesamten Reich eine Atempause; dann schenkte der von allen deutschen Stämmen erfochtene Sieg bei Riade 933 auch Ostfranken Ruhe und Sicherheit, wenigstens bis zu König Heinrichs Tod 936.

Am 7. August 936 wurde sein Sohn Otto „in fränkischem Gewand“ zu Aachen auf den Thron des großen Karl gesetzt; der König aus sächsischem Stamm war damit der erste Franke, Herzog der Franken, geworden. Bei dem folgenden Krönungsmahl versah der Konradiner Eberhard die Obliegenheiten des Truchseß, damit den Herzögen der anderen Stämme gleichgeachtet; doch irgendwelche herzoglichen Amtsgeschäfte hat Eberhard in Ostfranken nicht ausgeübt.

Die ersten fünf Regierungsjahre Ottos I. waren erfüllt von Kämpfen mit aufsässigen sächsischen Großen, mit seinen Brüdern, mit den Herzögen von Baiern und Lothringen, auch mit dem Franken Eberhard, mit Slaven und Ungarn. Drei Ereignisse dieser wilden Jahre sollten für Ostfranken von Bedeutung sein.

Im Herbst 938 gelang es dem König, endlich den Baiernherzog Eberhard zu stürzen; das Herzogtum übertrug er dessen königstreuen Bruder Berthold, jedoch verkleinert um den Nordgau mit der böhmischen Mark, d. h. um die heutige Oberpfalz, Gebiete, die sich der König im Hinblick auf die Slavenpolitik und die Ungarngefahr unmittelbar unterstellen wollte. Mit deren Verwaltung und dem Grenzschutz betraute Otto I. den Grafen des Radenzgaues und des Volkfeldes, namens Berthold, den mutmaßlichen Sohn des eben verstorbenen Grafen Heinrich. Berthold und seine Nachkommen werden nach ihrer höchsten Würde und nach ihrem vornehmsten Burgensitz als „Markgrafen von Schweinfurt“ bezeichnet. Mit dieser Verleihung von 938 war das nördliche Rednitzfranken und das Nabland, war die Hauptstraße vom Main zur Donau, die ja damals über Forchheim lief, in völlig zuverlässige Hände gelegt. Zugleich hielt Markgraf Berthold Wacht am Regensburger Tor gegenüber dem Adel Baierns. An dem anderen Donauübergang, dem von Neuburg hatte Bischof Starchand von Eichstätt (933 — 965), nunmehr aus der Abhängigkeit



von dem Baiernherzogtum wieder herausgenommen, den königlichen Beobachtungsposten inne.

Ein Jahr später Oktober 939 fiel im Kampf gegen das königliche Heer auch der Konradiner Eberhard. Damit endete auch das sog. Herzogtum Franken, das auf der rein persönlichen Stellung Eberhards mit dem Schwerpunkt in Rheinfranken und Hessen beruht hatte. König Otto gab Franken keinen Herzog mehr; die ostfränkischen Grafen unterstanden von nun an unmittelbar dem König, den man ja seit seiner Wahl als Herzog Frankens betrachten konnte. Wie in Rednitzfranken Markgraf Berthold die Interessen des Königstums wahrnahm, so im Kernland Ostfrankens am Mittelmain die Bischöfe von Würzburg: Burkard II. (931 — 941), Poppo I. (942 — 960) und Poppo II. (961 — 983); sie waren sämtlich vor ihrer Erhebung zu Bischöfen Beamte der königlichen Kanzlei gewesen und führten auch auf dem Stuhl des hl. Kilian die Politik des Königs fort. Zugleich bildeten sie nach ihrer Herkunft Verbindungsmänner zwischen dem König und den führenden Adelsfamilien Ostfrankens, so die beiden letzteren zu dem im Raum der fränkischen Saale ansässigen und tätigen Grafengeschlecht der „Popponen“, in denen man die Ahnen der Grafen von Henneberg erblickt. So nahm denn Bischof Poppo I. an dem ersten Italienzug König Ottos 952 teil und erscheint zusammen mit Bischof Starchand von Eichstätt auf der zeitlich anschließenden Synode von Augsburg.

Als zweite Stütze geistlicher Art im ostfränkischen Raum diente dem Königtum Ottos I. das Kloster Fulda. Abt Hadamar (937 — 956) war einer der ersten Berater des Königs. Sein Nachfolger Hatto (956 — 968) war in hervorragender Weise an den Vorbereitungen des zweiten Romzugs 962 tätig, auf dem Otto sich zum Kaiser krönen ließ. Abt Wernher (968 — 982) erweiterte die Ostkapelle der Fuldaer Klosterkirche zu dem Prachtbau der „capella regia“.

Das dritte Ereignis dieser unruhigen Anfangsjahre Ottos I., das auf Franken zurückwirkte, war die gegen den König gerichtete Verschwörung von 941. Einer der Beteiligten, der sächsische Graf Liuthar wurde von Otto dem Markgrafen Berthold zu „ritterlicher“ Verwahrung übergeben. Die Aufenthalte des Königs in Rohr und Salz 941 mögen damit oder mit anderen ostfränkischen Angelegenheiten zusammenhängen. Noch ein zweitesmal hat Otto I. dem Markgrafen Berthold Staatsgefangene zur Obhut anvertraut: den wegen seiner Umtriebe im Jahre 946 abgesetzten Vizekönig (Unterkönig) des langobardischen Teilreiches, Berengar und dessen Gattin Willa; sie wurden in der Burg zu Bamberg festgehalten.

Es sind die führenden Persönlichkeiten Ostfrankens, in denen sich die Geschichte dieser Landschaft unter den beiden ersten Sachsenherrschern nahezu erschöpft. Ostfrankens Geschichte erscheint unter ihnen als Teil und Auswirkung der Reichsgeschichte. Denn auch die weiteren Aufenthalte Ottos I. in Ostfranken, genauer nur in seinem nördlichen Grenzsaum, in Salz 947 und 948, in Rohr 959 sind wohl von der Reichspolitik, vielleicht von der so ent-

scheidenden Personalpolitik veranlaßt worden. Eigenes Leben auf politischem und kulturellem Gebiet in Ostfranken läßt der völlige Mangel an bodenständigen Quellen nicht erkennen.

Nur einmal tritt unter König Otto I. das Land Ostfranken in Erscheinung, auch diesmal nur im Zusammenhang mit der Reichsgeschichte. Im Jahre 953 hatten sich Ottos I. Sohn Ludolf, Herzog von Schwaben, und sein Schwiegersohn Konrad, Herzog von Lothringen, gegen den König empört und dabei einen Bundesgenossen an Arnulf, dem Sohn des 938 gestürzten Baiernherzogs, gefunden. Im folgenden Jahre 954 kam es zu einem Waffenstillstand. Weitere Verhandlungen sollten auf einem Hoftag in Ostfranken stattfinden. Man wählte dazu Langenzenn Cenna an der Straße Würzburg—Fürth—Regensburg, die sich anscheinend mit einer aus dem Schwäbischen, etwa aus dem Hesselberg-Raum kommenden Straße kreuzte. Dabei möge der Leser bedenken: der einst karolingische Königshof Riedfeld (bei Neustadt an d. Aisch) war in Händen des Würzburger Bischofs; Fürth als „locus“=Ortschaft war für einen Hoftag ungeeignet; Nürnberg gab es noch nicht. So war Langenzenn der südlichste Platz fränkischen Bodens, nahe dem bayerischen und dem schwäbischen Stammesgebiet, dem Nordgau und dem Swalafeld. Aber die Verhandlungen zerschlugen sich. Die Waffen hatten wieder das Wort. Da verlegten die Aufständischen dem König bei Roßtal den kürzesten Weg nach Regensburg, dem Kernpunkt des Aufruhrs. Vergeblich aber versuchten die Mannen des Königs die weit vorspringende Bergnase zu stürmen; sie wurden abgeschlagen und gezwungen, auf Umwegen weiter nach Südosten zu reiten. Abermals tritt uns in diesen Ereignissen des Jahres 954 die Main-Donau-Diagonale Ostfrankens entgegen, die wir bereits von Karl des Großen Kanalbau her kennen. Sie wird uns in Zukunft noch öfters begegnen.

Und noch ein zweites ist hervorzuheben. Bisher hatte sich die Geschichte Frankens in der Hauptsache auf Mainfranken von der Saale bis zur Tauber westlich des Steigerwaldes und auf das nördliche Rednitzfranken, Steigerwald und Nordalb, beschränkt; abgetrennt durch den Keuperwald lag südostwärts die schwäbisch-bayerisch-fränkische Altmühl-Alb. Mit dem Hoftag von Langenzenn tritt dieses Keuper-Franken seit der Gründung des Klosters Ansbach um 750 erstmals wieder in Erscheinung, freilich nur als Land, in dem Geschichte sich abspielte, noch nicht als Land, das aus eigener Kraft Geschichte erzeugte.

#### Otto II. und Otto III. 973 — 1002:

Minderung der Königsmacht; Anfänge des würzburgischen Territorialstaates.

War Otto I. auch nach seiner Kaiserkrönung ein deutscher Herrscher geblieben, der im deutschen Boden Grundlage und Kern seiner Königsmacht sah, so wurden für seinen Sohn Otto II. und noch mehr für seinen Enkel Otto III. Italien das Hauptland, Rom die Hauptstadt ihres Reiches. Südlich der Alpen verbrachten sie den Großteil ihrer Regierung. Die Königsgüter und Kronrechte



in Deutschland verloren in ihren Augen ihren grundlegenden Wert, sanken zu Handels- und Tauschobjekten ihrer Politik herab.

So gab denn Otto II. bald nach seinem Regierungsantritt 973 seinem machtgierigen und ränkevollen Vettern, Herzog Heinrich „dem Zänker“ von Baiern, um das gegenseitige Verhältnis günstig zu beeinflussen das wichtige Krongut Bamberg. Doch der gewünschte Erfolg blieb aus. Im Gegenteil die Schenkung verschärfte die Spannung zwischen dem Herzog und dem rund um Bamberg begüterten Markgrafen Berthold, der auch bei Otto II. in hoher Gunst stand. Es kam zu einer offenen Empörung des Herzogs gegen den König, die sich bis 976 hinzog. In diesem Jahr rückte Otto II. mit seinem Heer von Ingelheim (bei Mainz) nach Regensburg, der festen Hauptstadt Herzog Heinrichs, und zwar über Forchheim; bei dieser Gelegenheit schenkte er die Martinskirche dieses Ortes dem Bischof Poppo von Würzburg. Diese Schenkung wie auch die Überlassung der Kirchen von Brendlorenzen, Salz und Rohr an seinen Neffen, Herzog Otto von Schwaben, den Gönner, wenn nicht Begründer des Stiftes St. Alexander und St. Peter in Aschaffenburg, hielten sich in dem Rahmen der karolingischen Kirchenschenkungen bei der Gründung des Bistums. Die Minderung an Königseinkünften wurde wohl durch die militärischen Leistungen der geistlichen Stifter ausgeglichen. Aber die Überlassung des Königsgutes Schaippach im Mündungsgebiet von Saale, Sinn und Main 982 verschaffte dem Bischof von Würzburg eine ausbaufähige Stellung an dieser raumpolitisch wichtigen Ecke, an der außer einem einheimischen Dynastengeschlecht, den Vorfahren der Grafen von Rieneck, auch der alte Nebenbuhler Würzburgs im Saale-Raum, das Kloster Fulda saß.

Der frühe Tod Ottos II. im fernen Italien 983 bot dem ehrgeizigen Baiernherzog Heinrich eine freudig ergriffene Gelegenheit, mit dem Thronfolger-Kind Otto III. selbst die volle Regierungsgewalt an sich zu bringen. Er bemächtigte sich des kaiserlichen Knaben, fand auch Anhänger, so Herzog Heinrich von Kärnten; doch sie fielen von ihm ab, als seine wahren Ziele deutlich wurden. Der Baiernherzog mußte seine Pläne aufgeben. Eine Zusammenkunft der beiden Heinriche mit der Regentin, der Kaiser-Mutter Theophanu, und dem 5 Jahre alten Kaiser zu Bamberg im Jahre 985 brachte die völlige Aussöhnung innerhalb des Kaiserhauses, läßt uns erkennen, daß Heinrich II. 20 Jahre später einen wichtigen und repräsentativen Platz Ostfrankens — man ist versucht zu sagen: dessen weltliche Hauptstadt — zum Bistumssitz erkor.

Diese Erfahrungen haben Otto III. bewogen, noch stärker als Großvater und Vater es getan, sich in Deutschland auf die geistlichen Fürsten zu stützen, in Franken vor allem auf die Bischöfe von Würzburg. So wurde Bischof Bernward (990 — 995; entgegen älterer Auffassung kein Angehöriger der Rothenburger Grafenfamilie, so wenig wie sein Nachfolger Heinrich I.) als Brautwerber für den eben 15 Jahre alt gewordenen und regierungsfähig erklärten Kaiser an den Hof von Byzanz geschickt; er ist auf dieser Reise 995 gestorben.

Sein Nachfolger Heinrich I. (995—1018) nützte die Gunst, in der er bei Otto III. stand, um die gebietsmäßigen und rechtlichen Grundlagen der weltlichen Herrschaft der Würzburger Bischöfe auszuweiten und zu verstärken. Diese hatten sich auf Grund der karolingischen Schenkungsurkunden innerhalb des Maindreiecks, des alten Gozfeldes, zur wirtschaftlich wie politisch führenden Macht entwickelt. Unsicher ist, ob sie auch die Stellung an der Steigerwaldpforte von Iphofen—Willanzheim behaupten konnten, an der ja bald darauf die Herren von Castell urkundlich nachweisbar sind. Auch die Stellung an der Aischlücke—Windsheim, Ickelheim, Burgbernheim—scheint gefährdet gewesen zu sein; aber dort gelang es Bischof Heinrich, sich gegen die Bestrebungen eines im Rangau ansässigen Grafengeschlechtes zu halten, ja sogar seine Macht beträchtlich auszubauen. Denn durch einen richterlichen Entscheid Ottos III. wurde am 1. Mai 1000 dem Bischof das Forstrecht (Nutzungsrecht) in dem westlichen Randgebiet der Frankenhöhe von Burgbernheim an südwärts bis zur Augsburger Bistumsgrenze zugesprochen. Da auch das östlich anschließende Gumbertuskloster zu Ansbach bischöfliches Eigen war, war der Würzburger Bischof Herr über den westlichen Teil des südlichen Keuperwaldes und den obersten Aischgrund. Noch weiter wurde gerade hier die bischöfliche Machtstellung gefestigt durch das Diplom Ottos III. vom 30. Mai 1000. In diesem wurde die hohe Gerichtsbarkeit im Rangau, die bisher der König durch die von ihm bestellten Grafen unmittelbar hatte ausüben lassen, dem Bischof von Würzburg übertragen. Der Bischof konnte nunmehr selbst an Stelle des Königs den Grafen den Königsbann, das Recht im Namen des Königs zu gebieten und zu verbieten, leihen. Damit war der Rangau, zum wenigsten in seinem westlichen Teil, Territorium des Bischofs von Würzburg geworden, sollte es in seinem östlichen Teil wohl auch noch werden. In der gleichen Urkunde vom 30. Mai 1000 ließ sich Bischof Heinrich I. auch die Grafschaftsrechte im Waldsassengau zusprechen. In diesem Gau lag nicht nur das linksmainische Würzburg; er grenzte im Westen an das Gozfeld, in dem bereits die bischöfliche Macht führte. So können die Lande vom würzburgischen Spessart (Neustadt am Main) bis an die Ostflanke des Maindreiecks als würzburgisches Territorium betrachtet werden. Für diese Teile Ostfrankens und wohl auch für das Verbindungsstück vom Maindreieck zur Frankenhöhe rückte damit der Bischof in eine dem „Herzog“ ähnliche Stellung ein. Nun hat Otto III. am 15. Mai 1000 noch eine dritte Urkunde zugunsten Würzburgs ausgestellt, in der er Bischof Heinrich den königlichen Salzgau, Burg und Hof Salz, die Dörfer und den Forst, übermachte. Damit schob sich der Bischof von Würzburg als Grundherr mit staatlichen Hoheitsrechten zwischen die Bereiche der Grafen des Grabfeldes aus dem Hause der Popponen und des Klosters Fulda hinein. Beiden war damit die weitere Ausdehnung im Saale-Gebiet zum mindesten erschwert. Manche Einzelfrage, die sich im Zusammenhang mit dieser zielbewußten Politik Heinrichs von Würzburg aufdrängt, bedarf noch besonderer Untersuchung. Aber man kann, ohne zu übertreiben, sagen: das Jahr 1000



ist das Geburtsjahr des fürstbischöflichen Territoriums Würzburg und damit beginnt das Ende des karolingisch-ottonischen Königslandes Ostfranken. Eine neue Macht, das Fürstentum, hält Einzug in Franken.

Die Aufsatzreihe „Frankens Werden und Wesen“ wird im Jahrgang 1955 fortgesetzt.

Dr. Julius Kober:

## Das Rennsteigproblem

unter besonderer Berücksichtigung der thüringischen und fränkischen Rennsteige

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht schon einmal etwas von dem Thüringischen Rennsteig oder irgend einem Rennsteig oder Rennweg gehört hätte. Viele wissen, daß es seltsame, geheimnisumwitterte Waldpfade sind, aber sie wissen nicht, woher der Name „Rennsteig“ kommt und welchem Zweck sie gedient haben. Es ist auch nur wenigen bekannt, daß bis heute innerhalb des deutschen Sprachgebietes etwa 220 Rennsteige und Rennwege anhand von alten Karten, Urkunden und Volksüberlieferungen ausfindig gemacht wurden, und daß vor allem unser Frankenland eine stattliche Anzahl dieser Rennsteige und Rennwege aufweist.

Im Dezember 1896 — seit dieser Zeit haben sich zahlreiche Forscher um die Lösung des Rennsteigproblems bemüht — versandte der Rennsteigverein unter Führung von Dr. Ludwig Hertel, Hildburghausen an 232 Geschichts- und Touristenvereine Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und der russischen Ostseeprovinzen Fragebogen, deren Beantwortung ein überraschendes Ergebnis über das Vorhandensein von Rennsteigen und Rennwegen und deren Ausdehnung, urkundliche Überlieferung, Charakter und Zweck in den verschiedenen Landschaften zeitigte. 143 Rennwege wurden s. Zt. namhaft gemacht; inzwischen sind es 220 geworden, und weitere Rennwege werden noch entdeckt werden. Damit wurde der Thüringer Rennsteig aus seiner bisherigen Vereinzelung herausgehoben und mit seinen Namensvettern in deutschen Landen in Vergleich gestellt.

Am bekanntesten ist der Thüringer Rennsteig, welcher sich in einer Länge von 168,3 km von Hörschel an der Werra, unweit von Eisenach, bis Blankenstein an der Saale über den Scheitel des Thüringer- und Frankenwaldes hinzieht. Er ist ein ausgesprochener Höhenweg ebenso wie der Rennweg auf den Hassbergen, der in einer Länge von 97 km von Bamberg bis Bischofsheim in der Rhön führt, anfangs den Namen Hochstraße und späterhin die Bezeichnung Rennweg trägt. Der heimatkundige Bamberger kennt natürlich den Rennsteig im Hauptsmoorwald östlich von Bamberg, der 9 km lang und sicherlich die Fortsetzung des Rennweges auf den Haß-